

Christoph Sigrist • Kirchen Diakonie Raum

**T V Z**



Christoph Sigrist

# Kirchen Diakonie Raum

Untersuchungen zu einer diakonischen  
Nutzung von Kirchenräumen

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung  
Simone Ackermann, Zürich

Druck  
ROSCH-BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17773-7  
© 2014 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)  
Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

## Kapitel 1:

### Einleitung 17

#### 1.1. Situierung der Arbeit ..... 17

##### 1.1.1. Fragestellung und Zielsetzung ..... 17

##### 1.1.2. Kirchlich verantwortete Nutzung von Kirchenräumen..... 19

###### 1.1.2.1. Ist alles möglich? ..... 19

###### 1.1.2.2. Gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen: Ansprüche an Kirchenräume und deren Funktion..... 20

###### 1.1.2.3. Das Besondere der reformierten Tradition: Diakonisierung des Kirchenraums ..... 23

###### 1.1.2.4. Schweizerischer Kontext..... 24

##### 1.1.3. Persönlicher Hintergrund ..... 25

##### 1.1.4. Eingrenzung des Forschungsgegenstands..... 26

#### 1.2. Zum Stand der Forschung..... 27

##### 1.2.1. Der Kirchenraum als Gegenstand in der Diakoniewissenschaft.... 27

###### 1.2.1.1. Sozialräume in der Gemeinwesenarbeit (GWA)..... 28

###### 1.2.1.2. Symbolisches Kapital in der Raumsoziologie Pierre Bourdieus ..... 33

###### 1.2.1.3. Klaus Raschzoks kirchliches Spurenkonzept..... 37

##### 1.2.2. Der Kirchenraum als Thema in der Praktischen Theologie ..... 39

###### 1.2.2.1. Zum Stellenwert des Kirchenbaus ..... 40

###### 1.2.2.2. Theoriemodelle..... 44

###### 1.2.2.3. Kirchliche Stellungnahmen..... 50

#### 1.3. Zu Methodik und Aufbau vorliegender Arbeit ..... 53

##### 1.3.1. Methodischer Ansatz..... 53

##### 1.3.2. Aufbau der Arbeit..... 57

###### 1.3.2.1. Wahrnehmung des Kirchenraums: Sehen. Kapitel 2..... 57

###### 1.3.2.2. Kritische Aufarbeitung des Befunds: Urteilen. Kapitel 3 bis 7 ..... 57

###### 1.3.2.3. Handlungsperspektiven: Handeln. Kapitel 8 ..... 59

## Kapitel 2:

### Wahrnehmungen des Kirchenraums 61

#### 2.1. Allgemeine Einblicke und Erhebungen..... 61

2.1.1. Wie erleben Touristen den Kirchenraum? .....	63
2.1.2. Wie erleben Kirchgemeindemitglieder ihren Kirchenraum? .....	67
2.1.3 Was verstehen Menschen unter «besonderer», «sakraler» Atmosphäre? .....	70
<b>2.2. Wahrnehmungen des Kirchenraums Grossmünster Zürich ....</b>	<b>71</b>
2.2.1. Einblicke in das Fürbitten- und Gebetsbuch am Grossmünster Zürich .....	72
2.2.2. Wahrnehmungen von Freiwilligen des Präsenzdiensts .....	75
2.2.3. Das Geheimnis der Geköpften: Wahrnehmungen eines Journalisten .....	79
2.2.4. Szenen an einem Samstagnachmittag: Persönliche Notizen .....	82
<b>2.3. Fazit: Schatz der Kirche .....</b>	<b>85</b>
 <b>Kapitel 3:</b>	
<b>Diakonie als helfendes Handeln</b>	<b>87</b>
<b>3.1. Biblisch-theologischer Ansatz:</b>	
<b>Weit gefasster Horizont von Diakonie .....</b>	<b>87</b>
3.1.1. Es geht um die Sache, nicht um den Begriff .....	87
3.1.2. Diakonie im alttestamentlichen Kontext .....	89
3.1.3. Schöpfungstheologische Sicht – nichtchristologische Begründung .....	91
<b>3.2. Anthropologischer Ansatz: Hilfebedürftigkeit und Hilfefähigkeit als Naturell des Menschen .....</b>	<b>94</b>
3.2.1. Helfendes Handeln als anthropologische Grundstruktur .....	94
3.2.2. Theologische Deutung: Gott ist Liebe (1. Joh 4,16) .....	99
3.2.3. Religiöse Diakonie .....	101
<b>3.3. Topologische Differenzierungen:</b>	
<b>Zur Räumlichkeit helfenden Handelns .....</b>	<b>103</b>
3.3.1. Der Blick des Anderen: Helfen als ver-antwortet-es Handeln ...	103
3.3.2. Der Blick zum Anderen hin: Helfen als Assistenz .....	108
3.3.3. Der «schräge Blick»: Helfen als inkludierende Kraft .....	112
<b>3.4. Fazit: Diakonische Räume als Heterotopien helfenden Handelns .....</b>	<b>118</b>

<b>Kapitel 4:</b>	
<b>Diakonische Funktionen des Raums Gottes</b>	
<b>in biblisch-theologischer Sicht</b>	121
<b>4.1. Der biblische Raum in seiner Bezogenheit auf Gott</b>	
<b>und den Menschen</b> .....	121
4.1.1. Der biblische Raum, von Menschen gestaltet, coram deo	
verortet.....	122
4.1.2. Stiftshütte, Tempel, Synagoge, Haus .....	124
<b>4.2. Einwohnung Gottes bei den Menschen</b> .....	128
4.2.1. Schekina – ha maqom .....	129
<b>4.3. Solidarisches Hilfehandeln im Raum Gottes</b> .....	135
4.3.1. Präsenz.....	137
4.3.2. Asyl.....	139
4.3.3. Begleitung.....	140
<b>4.4. Fazit: «... so kommt zu mir in mein Haus ...» (Apg 16,15)...</b>	142
<b>Kapitel 5:</b>	
<b>Diakonische Funktionen des Kirchenraums aus</b>	
<b>reformatorisch-kirchen(raum)geschichtlicher Sicht</b>	145
<b>5.1. Einleitung: Die reformierte Stimme</b> .....	145
<b>5.2. Das «Urbild» des reformierten Kirchenraums:</b>	
<b>Das Grossmünster in Zürich im Zentrum des</b>	
<b>gestalterischen Veränderungsprozesses</b> .....	147
5.2.1. Funktionalität und Symbolität: Zur Gestaltungskraft der	
Reformation in Zürich .....	147
5.2.2. Die Veränderungen im Kirchenraum Grossmünster	
zwischen 1524 und 1526 .....	154
5.2.2.1. Die Phase der Dekonstruktion zwischen 1519 und 1525... 156	
5.2.2.2. Die Phase der Konstruktion in den Jahren 1525 und 1526.... 162	
<b>5.3. Bausteine einer reformierten Theologie des</b>	
<b>Kirchenraums: Aus den theologischen Schriften der</b>	
<b>Reformatoren</b> .....	171
5.3.1. Funktionaler Raum .....	172
5.3.2. Religiöser Raum.....	175
5.3.3. Ästhetischer Raum.....	179

5.3.4. Der diakonische Raum .....	182
5.3.5. Assoziativer Raum .....	189
<b>5.4. Reformierter Kirchenraum: Zur Wirkungsgeschichte des reformatorischen Erbes .....</b>	<b>193</b>
5.4.1. Wechselvoller Wirkungsgeschichte: Versammlungsraum – Sakralbau – Wohnstube der Gläubigen .....	193
5.4.2. «Ein echter Typus einer reformierten Kirche»: Die Markus-Kirche in Zürich Seebach .....	199
5.4.3. Versammlungsraum als Gemeinschaftsraum: Kein Chor! .....	200
5.4.4. Gottesdienstraum als «anspürender Raum» .....	203
5.4.5. Die drei reformierten Prinzipalstücke: Kanzel, Abendmahlstisch, Taufstein .....	204
5.4.6. Keine Bilder, dafür Assoziationen .....	205
<b>5.5. Fazit: Reformierte Kirchenräume als Heterotopien der Diakonie .....</b>	<b>207</b>
5.5.1. Sakralität .....	209
5.5.2. Atmosphäre .....	212
5.5.3. Krümmung .....	213

## Kapitel 6:

### Diakonische Funktionen des Kirchenraums aus raumwissenschaftlicher Sicht 217

<b>6.1. Die Komplexität von Raumerfahrung und Raumkompetenz .....</b>	<b>217</b>
6.1.1. Synästhetische und diakonische Prozesse .....	217
6.1.2. Vom heiligen zum religiösen Raum .....	220
6.1.3. Absolutistisches Raumverständnis (Container) und relationale Raumauffassung (Beziehungsräume) .....	223
6.1.4. Vorgaben des Raums: Relationalität – Sozialität – Potenzialität .....	227
<b>6.2. Relationalität des Raums .....</b>	<b>229</b>
6.2.1. Raum als relationale (An-)Ordnung: Das Raumkonzept Martina Löws .....	229
6.2.2. Konkretisierung von Raum als «Spacing» und «Syntheseleistung» .....	233
6.2.3. Macht und Atmosphäre bei der Konstitution von Räumen .....	236

6.2.4. Atmosphären helfenden Handelns: Offenheit, Respekt und Präsenz..... 239

**6.3. Sozialität des Raums ..... 244**

6.3.1. Der soziale Raum als Verobjektivierung sozialer Ungleichheiten: Zum Raumkonzept Pierre Bourdieus ..... 244

6.3.2. Raumprofite ..... 250

6.3.3. Soziales Kapital: Grenzen, Beziehung, Delegation, Repräsentation..... 254

6.3.3.1. Kirchenraum: Grenzen werden entgrenzt ..... 255

6.3.3.2. Kirchenraum: Beziehungen entschränken ..... 257

6.3.3.3. Kirchenraum: Delegation zum Helfehandeln ..... 259

6.3.3.4. Kirchenraum: Repräsentation der Hilfebedürftigen..... 260

**6.4. Potenzialität des Raums..... 261**

6.4.1. Potenzieller Raum (potential space): Zum Raumkonzept Donald W. Winnicotts ..... 261

6.4.2. Kreativität helfenden Handelns im Potential Space des Kirchenraums ..... 269

6.4.2.1. Variabilität helfenden Handelns..... 269

6.4.2.2. Veränderung als Wirkung des helfenden Handelns..... 272

6.4.2.3. Bitten als Charakter helfenden Handelns..... 273

**6.5. Fazit: Kirchenräume aus raumwissenschaftlicher Sicht als Heterotopien der Diakonie ..... 275**

6.5.1. Gastlichkeit ..... 277

6.5.2. Verbindlichkeit ..... 278

6.5.3. Befreiung ..... 280

**Kapitel 7:**

**Diakonische Funktionen des Kirchenraums:**

**Entwurf einer Krieriologie ..... 283**

**7.1. Funktionen – Kriterien – Handlungsperspektiven: Begriffs- und Verhältnisbestimmung ..... 284**

7.1.1. Funktion ..... 284

7.1.2. Kriterium ..... 291

7.1.3. Handlungsperspektive ..... 292

**7.2. Die diakonischen Funktionen des Kirchenraums ..... 295**

7.2.1. Kirchen laden ein: Gastraum. .... 295

7.2.1.1. Die Idee der Gastfreundschaft.....	296
7.2.1.2. Struktur des Gastraums.....	302
7.1.2.3. Der Gast .....	304
7.2.2. Kirchen schützen: Schutzraum.....	305
7.2.2.1. «Kirchenasyb» .....	308
7.2.2.2. Kirchenraum als Asylraum – Praxisbeispiele.....	311
7.2.2.3. Schutzfunktionen des Kirchenraums.....	318
7.2.3. Kirchen ermutigen: Zwischenraum .....	321
7.2.3.1. Der Zwischenraum als Schwellenraum .....	323
7.2.3.2. Aspekte des Kirchenraums als Zwischenraum.....	326
7.2.3.3. «Fremdheit inmitten der Vertrautheit» (Waldenfels).....	335
<b>7.3. Kriterien.....</b>	<b>336</b>
7.3.1. Kriterien für den Gastrraum.....	336
7.3.1.1. Egalität – Gleichheit von unten.....	336
7.3.1.2. Solidarität – konvivale Gemeinschaft .....	344
7.3.2. Kriterien für den Schutzraum .....	356
7.3.2.1. Vulnerabilität – Resilienz .....	356
7.3.2.2. Optionalität – Parteilichkeit.....	370
7.3.3. Kriterien für den Zwischenraum.....	381
7.3.3.1. Sakralität – Segnen und Heilen .....	381
7.3.3.2. Transformität – Verwandlung.....	390
<b>7.4. Zusammenfassung: Diakonische Funktionen von Kirchenräumen und deren Kriterien .....</b>	<b>398</b>
 <b>Kapitel 8:</b>	
<b>Handlungsperspektiven</b>	<b>403</b>
8.1. Spurensuche: Handlungsperspektivische Aspekte einer diakonischen Nutzung des Kirchenraums.....	403
8.2. Fundgrube des diakonisch genutzten Kirchenraums: Versuche und Erfahrungsberichte.....	408
8.3. Probe aufs Exempel: «Blinde Kuh», Zürich/Basel.....	417
8.4. Ausblick: Face-to-face mit dem Menschensohn .....	426
Literaturverzeichnis.....	431

## Vorwort

Wie bei kaum einem anderen Thema macht die theoretische Arbeit an der Frage des Kirchenraumes den auf die Praxis bezogenen Charakter der Diakoniewissenschaft bewusst. Erfahrungen mit dem Kirchenraum scheinen auf den ersten Blick wenig mit der Reflexion über den Raum gemeinsam zu haben, auch auf den Raum, in dem mehr als an anderen Orten mit Gott und mit seiner Hilfe gerechnet wird. Andererseits sind Erfahrungen im Kirchenraum in sich mehrschichtig und stellen einen komplexen Rezeptionsprozess von Räumen, Menschen, Atmosphären und Empfindungen dar und bedürfen deshalb der kritischen Reflexion. Zudem drängen die schleichenden Nutzungsverschiebungen – weg vom sonntäglichen Kirchgang hin zum individuell gestalteten Besuch des Kirchenraumes während der Woche – Kirchgemeinden und Pfarreien (meist als Eigentümerin oder zumindest als Mieterin des Kirchenraumes) dazu, Instrumente und Argumente für eine bevorstehende Um- und Fremdnutzung zur Hand zu haben. So gesehen, d. h. aufgrund der Komplexität von Kirchenraumerfahrungen und der Notwendigkeit, argumentativ theologische und kirchlich verantwortete neue Nutzungsformen zu entwickeln, ist die theoretische Aufarbeitung der Praxiserfahrung wiederum unverzichtbar.

Dieses Buch bildet den Abschluss einer Trilogie über die kritische Aufarbeitung von Kirchenraumerfahrungen, die der Autor in den letzten zehn Jahren zum Schwerpunkt seiner Forschungsarbeit in der Diakoniewissenschaft gemacht hat. Mit der Frage «Wem gehören Kirchen?» wurde der Streit um die Macht im und rund um den Kirchenraum aus unterschiedlichen Perspektiven als kontrovers geführte Debatte in den Blick genommen (Christoph Sigrist [Hg.], *Kirchen Macht Raum. Beiträge zu einer kontroversen Debatte*, Zürich 2010). Als zweiter Schritt wurden neue Einblicke in die Kirchenraumpädagogik unter der Fragestellung «Wie sind Kirchen zu lesen?» dargestellt (Christoph Sigrist/Simon Hofstetter [Hg.], *Kirchen Bildung Raum. Beiträge zu einer aktuellen Debatte*, Zürich 2014). Zum Abschluss dieser Trilogie über die theoretische Erschliessung des Kirchenraumes wird der Fokus auf die diakonische Nutzung von Kirchenräumen gelegt mit der Frage: «Wozu dienen Kirchen?»: *Kirchen Diakonie Raum*. Neben der interdisziplinär ausgerichteten theoretischen Reflexion und der Erarbeitung einer Kriterienlogik diakonischer

Nutzung bietet die eingefügte Handreichung «Der Spur folgen» ein praktisches Instrument für Kirchenverantwortliche bei der Frage nach der spezifisch auf den diakonischen Auftrag der Kirche ausgerichteten Umnutzung von Kirchenräumen.

Diese Untersuchung wurde vor Ostern 2013 abgeschlossen und im Herbst 2013 von der evangelisch-theologischen Fakultät Bern als Habilitationsschrift angenommen. Dieses Buch stellt eine leicht überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift dar. Beim Abschluss einer solch grossen Arbeit ist auch der Dank überaus gross. Ich danke vorab David Plüss und Johannes Eurich für ihre Gutachten. David Plüss hat von Christoph Müller die Begleitung meiner Forschungsarbeit übernommen. Christoph Müller wie auch den vielen Kolleginnen und Kollegen, die an den beiden Forschungssymposien über die Macht und die Bildung des Kirchenraumes referiert und diskutiert haben, bin ich dankbar. Ich danke Peter Opitz und Christian Moser vom Institut für Schweizerische Reformationgeschichte an der theologischen Fakultät in Zürich wie auch Reinhard Bodenmann von der Bullinger-Briefwechsel-Edition für die Erschliessung der reformatorischen Texte. Ralph Kunz, Thomas Schlag, Pierre Bühler und Konrad Schmid von der theologischen Fakultät der Universität Zürich sowie Hans-Georg von Arburg, Universität Lausanne, ermutigten in vielen Gesprächen, an der Sache des Kirchenraumes dran-zubleiben und das Habilitationsverfahren weiter zu verfolgen.

Die fachlichen Gespräche meines Doktorvaters und Freundes Werner Kramer waren ausserordentlich hilfreich. Die tatkräftige Unterstützung von Susanne Graf, Präsidentin der paritätischen Begleitkommission der Dozentur für Diakoniewissenschaft, und Christoph Graf, ihrem Ehemann, waren mitentscheidend, immer wieder von neuem einen Anlauf zu nehmen und die Habilitation zu Ende zu führen. Die Unterstützung meines Assistenten Simon Hofstetter von der redaktionellen Arbeit, dem Suchen von verborgenen Texten, der Unterstützung im IT-Bereich bis hin zu sonntäglichen Einsätzen hinsichtlich der Abgleichung von Anmerkungen und des Literaturverzeichnisses war grossartig. Eliane Degonda brachte mit ihrer Lektoratsarbeit zusätzlich Klarheit in meine Gedankengänge. Daniel Lienhard gestaltete die Handreichung mit grossartigen Bildern vom Kirchenraum Grossmünster.

Der Präsenzdienst des Grossmünsters, die intensiven Gespräche mit den Freiwilligen im Kirchenraum, insbesondere mit Traudi und Jürg Dambach, brachten mir wertvolle Impulse aus der Praxis. Franco Gar-

giulo und Thomas Gamma, die beiden Sigristen des Grossmünsters, ermöglichten mir dank ihrem Wissen und ihrer langjährigen Erfahrung Zugänge zu Schätzen des Kirchenraumes. Wie Jürg Spillmann die Krite-riologie an der Umsetzung seines diakonischen Projektes, der «Blinden Kuh», reflektierte und im Gespräch mit mir überprüfte, gehörte für mich zu den wichtigen Erkenntnisgewinnen der Arbeit. Ich danke der Kir-chenpflege Grossmünster, meiner Kollegin Käthi La Roche und meinem Kollegen Martin Rüschi sowie der Kirchgemeinde, die sich sonntäglich zum Gottesdienst wie auch am Werktag im Kirchenraum trifft, für die unzähligen Gespräche und das geduldige Aushalten meiner Abwesenheit während intensiver Denk- und Schreibarbeit.

Die verlegerische Unterstützung meiner Forschungsarbeit durch den Theologischen Verlag Zürich, insbesondere durch Marianne Stauffacher und, nach ihrem Tod, durch Lisa Briner sowie die Ermöglichung der Tri-ologie über den Kirchenraum sei dankbar erwähnt. Dem Zwingliverein, der Schweizerischen Reformationsstiftung, der Dozentur für Diakonie-wissenschaft der Universität Bern sowie der Kirchgemeinde Grossmün-ster danke ich für die grosszügigen Druckkostenbeiträge.

Meiner Frau Ursi Sigrist-Knöpfel habe ich nicht nur für ihre uner-müdliche Ermutigung, nicht aufzugeben, von Herzen zu danken. Sie hielt mir während Jahrzehnten den Rücken für meine Forschungen am Kirchenraum frei. Ohne ihre Arbeit hätte ich die Untersuchung nicht ab-schliessen können. Zusammen mit unseren beiden Söhnen Simon und David hat sie mir durch all die Jahre, in denen ich mich mit der Frage, wie Kirchen Menschen helfen können, selber geholfen und so mich jene Diakonie erfahren lassen, von der ich in umständlichen, theoretischen und vielfach abgehobenen Sätzen versuchte habe, nachzudenken und auf den Grund zu kommen. Dafür bin ich meiner Familie sehr dankbar. Ich habe meiner Frau Ursi die Dissertation gewidmet. Ich widme meine Ha-bilitation unseren beiden Söhnen Simon und David.

Zürich/Rafz, vor Ostern 2014, Christoph Sigrist



Für Simon und David Sigris



# Kapitel 1: Einleitung

## 1.1. Situierung der Arbeit

### *1.1.1. Fragestellung und Zielsetzung*

Als Folge von demografischen, kulturellen, religiösen und kirchlichen Veränderungen, die gegenwärtig im Gang sind, werden in einer wachsenden Zahl von Gemeinden Kirchengebäude nicht mehr regelmässig für den sonntäglichen Gottesdienst genutzt. Das stellt Kirchenleitungen immer häufiger vor die Frage, was mit den nicht mehr für den bisherigen Kernzweck gebrauchten Kirchenräumen geschehen soll. Welche Möglichkeiten bestehen überhaupt? Welche eigenen Umnutzungen, welche Fremdnutzungen können kirchlich verantwortet werden? Darf ein Verkauf oder ein Abbruch in Betracht gezogen werden? Wie ist vorzugehen? Wie werden konstruktive und praktikable Lösungen gefunden?

All diese Fragen sind Ausdruck der Suche nach einer künftigen Nutzung von Kirchenräumen. Die vorliegende Studie geht von der Dringlichkeit und Notwendigkeit dieser Suche aus. Sie fokussiert die Möglichkeiten diakonischer Nutzung von Kirchenräumen und untersucht, unter welchen Bedingungen diese verantwortbar, realisierbar und untereinander zu differenzieren sind.

Damit hat vorliegende Arbeit sich zum Ziel gesetzt aufzuzeigen, dass Kirchenräume und ihre Nutzung in vielfältiger Wechselwirkung stehen, einer Wechselwirkung, die Formen diakonischer Ausrichtung begünstigt. Der Kirchenraum erfüllte schon immer – bemerkt oder unbemerkt – diakonische Funktionen. Um welche Funktionen es sich dabei handelt, und unter welchen Kriterien sie zu sehen, zu überprüfen, zu gestalten sind – auf die Beantwortung dieser Fragen zielt vorliegende Studie ab.

Als Erstes ist von der Tatsache auszugehen, dass kirchliche Räume zunächst einfach Räume sind. Die Frage nach dem Raum führt zu komplexen, in unterschiedlichen Disziplinen bearbeiteten Teilfragen, welche die Beziehung zwischen Mensch und Raum erhellen. Vorliegende Studie will in interdisziplinärer Reflexionsarbeit in diesen Kontexten die Funktionen des Kirchenraums herausarbeiten und sachgerechte Nutzungskriterien für dessen diakonischen Gebrauch formulieren.

Diese grundlegende Zielsetzung vorliegender Untersuchung wirft zwei Fragen auf: Welches sind – mit Blick auf die gegenwärtig kontrovers geführte Debatte zur Nutzung von Kirchenräumen – die spezifisch diakonischen Funktionen von Kirchenräumen? Und inwieweit trägt die reformierte Tradition zu einer aktuellen oder künftigen diakonischen Nutzung bei?

In dreierlei Hinsicht wird nach reformiert geprägter Nutzung von Kirchenräumen zu fragen sein:

- im Hinblick auf das grundlegende Diakonieverständnis als eines des helfenden Handelns,
- im Hinblick auf die traditionell biblisch entfaltete Verbindung zwischen Gottes Raum und solidarischem Hilfehandeln,
- im Hinblick auf die baulichen Veränderungen, die der Kirchenraum in der Reformationszeit erfahren hat, und ihre theologische Begründung durch die Reformatoren sowie auf die weitere Entwicklung des reformierten Kirchenraumverständnisses mit Schwerpunkt auf die Zeit der 1950er- bis 1970er-Jahre.

Lässt sich ein spezifischer Kriterienkatalog entwickeln, der Hilfestellungen für eine künftige diakonische Nutzung von Kirchenräumen leistet? Auch hier tun sich drei Fragerichtungen auf:

- Welche diakonischen, biblisch-theologischen, historischen und raumwissenschaftlichen Theoriekonzepte und Ansätze bieten sich an, die Strukturen des Kirchenraums einsichtig und verstehbar zu machen?
- Welche diakonischen Funktionen lassen sich erkennen, und welche entsprechenden Kriterien lassen sich aufgrund der wissenschaftlichen Untersuchung gewinnen?
- Welche Handlungsperspektiven lassen sich im Hinblick auf diakonische Nutzungsmöglichkeiten von Kirchenräumen formulieren?

Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass vorliegende Arbeit immer auch die über 20-jährige pfarramtliche Tätigkeit des Autors vor allem im Bereich von Stadt- und Citykirchenarbeit reflektiert. Diese Erfahrung kann in folgenden Punkten zusammengefasst werden:

In Bezug auf den Kirchenraum sind in den letzten Jahrzehnten nicht nur drängende Probleme, sondern auch befreiende Lösungen und Antworten sichtbar geworden. Die Krise bot und bietet in diesem Fall eine

Chance, den Kirchenraum in seiner Vielfalt neu zu entdecken und als öffentlichen Raum zu bespielen.

Vorliegende Arbeit nimmt das Grossmünster in Zürich zum Modellfall. Als Kirche der Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius wie auch als Mutterkirche der schweizerischen Reformation birgt das Grossmünster ein grosses Potenzial, das zu den Vätern der reformierten Kirche ins 16. Jahrhundert zurück- und ins 21. Jahrhundert zu deren Kindern und Nachfahren vorausreicht.

Die reformierte Theologie hat im Gegensatz zum weit verbreiteten Vorurteil durchaus einen genuinen Beitrag zur Raumfrage in der Öffentlichkeit zu leisten.

### **1.1.2. *Kirchlich verantwortete Nutzung von Kirchenräumen***

#### *1.1.2.1. Ist alles möglich?*

Kirchenräume im Dorf wie in der Stadt werden aufgesucht. Sie gewinnen seit Jahren an Bedeutung; Stadtkirchen und Kathedralen können sich des Besucherstroms kaum erwehren.<sup>1</sup> Es vollzieht sich eine Nutzungsverschiebung weg vom Ort des sonntäglichen Gottesdienstbesuchs hin zum alltäglichen Orientierungspunkt für Passanten an jedwelchem Wochentag. Viele Kirchenräume werden gegenwärtig um- und fremdgenutzt. Dem Anschein nach ist heute in Kirchen alles möglich. Wirklich alles?

Gerade die Vielfalt der möglichen und unmöglichen Anfragen an die Verantwortlichen, welche um die Bewilligung zur Nutzung von Kirchenräumen ersuchen, ist ein Indiz für das grundlegende Problem, dem die praktische Kirchenarbeit neu gegenübersteht: Den Verantwortlichen fehlen ökonomisch und raumbezogen praktikable, ethisch reflektierte und theologisch verantwortete Kriterien zur Beurteilung und Beantwortung eingehender Nutzungsanfragen. Solche bereitzustellen, hat sich vorliegende Arbeit zum Ziel gesetzt. Im Fokus stehen aber nicht Nutzungs-

---

<sup>1</sup> Dome wie Münster beginnen, durch Eintrittsgebühren den Besucherfluss zu kanalisieren, so zum Beispiel der Berliner Dom. Der Eintritt kostet 7 Euro, ermässigt 4 Euro. Die Begründung: «Die Domerhaltungsgebühr ist notwendig, um das größte Gotteshaus der Stadt auch weiterhin für unsere zahlreichen Besucher öffnen zu können. Wir haben hohe Ausgaben für Bauunterhaltung, Heizung, Strom und Personal. Da wir nur geringe Unterstützung vom Staat und der Kirche bekommen, sind wir auf den Beitrag angewiesen.» (vgl. [www.berlinerdom.de/content/view/13/92/lang,de/](http://www.berlinerdom.de/content/view/13/92/lang,de/); Zugriff 18.10.2012).

ideen wie Restaurants oder Büroräume, Bibliotheken oder Hallenbäder, Kinos oder Museen. Ebenso wenig werden Nutzungsmöglichkeiten wie Kunstinstallationen, Klang und Tanz, Theater und Performance, Musik und Klettertürme, Discos und Modeschauen untersucht. Im Zentrum des Interesses stehen im Folgenden vielmehr diakonisch verantwortete Nutzungen und entsprechende Kriterien, nach denen sich diese evaluieren lassen.

### 1.1.2.2. *Gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen: Ansprüche an Kirchenräume und deren Funktion*

Kirchenräume werden neu gebaut, renoviert, wieder aufgebaut und verkauft. Dome und Altstadtkirchen, Quartierkirchen und Dorfkirchen, Bahnhofskirchen, Stadionkapellen, Autobahnkirchen, Kirchen in Einkaufstempeln – sie alle sind baulich-religiöse Orientierungspunkte im öffentlichen Raum<sup>2</sup>: «Kirchen sind *öffentliche Zeichen* der Religion.» (Erne, 2009, 57) Sie machen den öffentlichen Raum in dessen Ausdifferenzierung in religiöse, staatliche, zivilgesellschaftliche und milieu- oder netzwerkorientierte Teilräume sichtbar.<sup>3</sup> Kirchen werden wie Moscheen, Synagogen und Tempel in ihrer religiösen Präsenz je länger je häufiger divergent wahrgenommen und aus unterschiedlichen Gründen aufgesucht: Kirchen müssen nicht nur christlich oder religiös, das heisst als Orte des persönlichen Gebets oder des kollektiv erfahrenen und als spirituell bezeichneten Rituals, aufgesucht werden. Sie werden kulturell als klingliches, ästhetisches oder kunsthistorisches Zeugnis wahrgenommen oder als Orientierung im Verkehrsnetz gebraucht: Mit Mohn (2008, 25) ist festzuhalten: «Religion ist [...] nicht mehr auf den öffentlichen Raum als wichtigstes Vermittlungs- und Repräsentationsmedium angewiesen [...]. Die Massenmedien übernehmen die Funktion des Raums als Orientierungsmotor der Öffentlichkeit.» Andererseits kann die zum Teil dramatische Zunahme der Besuchenden als Indiz dafür gelten, dass sich religiös oder spirituell benannte Erfahrungen grundlegend körper- und

2 Vgl. dazu allgemein die Beiträge im Heft 04/2008 der Zeitschrift «Kunst und Kirche. Ökumenische Zeitschrift für zeitgenössische Kunst und Architektur» (Präsidium des Evangelischen Kirchenbautags u. a., 2008).

3 Vgl. zu Herkunft und Begrifflichkeit der Öffentlichkeit mit ihren verschiedenen Aspekten und Bezügen zur Ausgestaltung von kirchlicher Institution: Plüss, 2008, 15–20, bes. 17.

raumbezogen ausgestalten. Plüss redet im Zusammenhang mit der sichtbaren Religion im öffentlichen Raum von einer «performativen Religion»: Religiöses Erleben geschieht nicht virtuell, sondern artikuliert sich materiell in Gegenständen und Räumen, in denen sich Menschen treffen und durch Nähe und Distanz mit Geist, Körper und Seele in Beziehung zueinander finden. «Religion ist ein eminent räumliches Phänomen, wenn es auch nicht möglich ist, sie im Raum zu lokalisieren und dingfest zu machen.» (Plüss, 2008, 18) Kirchen als öffentliche Zeichen der Religion sind Markierungspunkte solch religiös-performativer Kräfte und geraten in den Fokus praktisch-theologischer Reflexion. Sie markieren einen christlich wahrgenommenen und gestimmten Raum inmitten von anderen «heilig» erfahrenen Orten und «sakral» bezeichneten Räumen im Gemeinwesen. Die Erschliessung des Kirchenraums, der über geschichtliche Fakten hinausgehende, tiefer eingelagerte Schichten und Dimensionen offenlegt, zeigt mit seiner Attraktivität eine plurale und kulturell sich ausdifferenzierende Gesellschaft an.<sup>4</sup>

Der Raum spielt im alltäglichen Leben der modernen Gesellschaft wie auch in der wissenschaftlichen Reflexion eine immer grössere Rolle. Der Kirchenraum – und mit ihm die Theologie – gerät in den Fokus der Raumwissenschaften, der (sakralen) Architektur und wird zum Gegenstand des sogenannten *spatial turn*.<sup>5</sup> Das Interesse an Kirchen ist Indikator für das Bedürfnis, Raum zu gestalten und Raum zu erleben. «Offene Kirchen» werden von Kirchenverantwortlichen gefordert, eingerichtet und gefördert.<sup>6</sup> Der Kirchenraum ist zum begehrten Forschungslabor verschiedener angewandter Künste und zum Spielfeld verschiedenster spirituell erfahrener oder bezeichneter Experimente geworden.<sup>7</sup>

---

4 Vgl. dazu die Arbeiten von Thomas Erne (2007, 2008, 2009, 2010), dem Leiter des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst an der Universität Marburg ([www.kirchenbautag.de](http://www.kirchenbautag.de)). Zur Raumerschliessung allgemein die Studien von Klaus Raschzok (2008, 2009, 2010) sowie die Beiträge zur Kirchenraumpädagogik von Neumann/Rösener (2009).

5 Paradigmatisch für dieses Interesse kann der Beitrag von Elisabeth Jooss (2009, 386–399) im Band Raumwissenschaften gelten, der neben unzähligen anderen Zugängen zum Raum auch den theologischen Zugang entfaltet.

6 Vgl. dazu die Kampagne der Kommission Kirche und Tourismus des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (2008).

7 Vgl. dazu den Beitrag der Sendung «Rundschau» des Schweizer Radio und Fernsehen SRF 1 «Gotteshäuser ohne Gläubige» vom 10.10.2012: [www.srf.ch/player/video?id=51b5f6ca-c449-4cbf-9d40-ad891008703e](http://www.srf.ch/player/video?id=51b5f6ca-c449-4cbf-9d40-ad891008703e).

Aus diesen Entwicklungen ergeben sich neue Ansprüche an Funktion und Gebrauch von Kirchenräumen, die im Kontext Veränderungen der institutionellen Kirche stehen. Die Institution Kirche wird aufgrund der Megatrends in der Gesellschaft immer älter, ärmer und kleiner (vgl. Stolz/Ballif, 2010, 55–93).<sup>8</sup> Bezüglich der Kirchenräume tragen immer weniger Mitglieder mit immer weniger Geld und Energie immer grössere Herausforderungen. Weniger der generelle Mitgliederschwund als die Abnahme der Bedeutung von kirchlichen Anlässen wie sonntäglichen Gottesdiensten nötigt zum Umdenken.<sup>9</sup> Der Kirchenraum kommt in den Fokus strategischer Entscheide und operativer Aufgaben von Kirchengemeinden und Leitungsgremien.<sup>10</sup>

Dies stellt insofern einen Paradigmenwechsel in der kirchlichen Arbeit dar, als bis anhin Fragen nach Gottesdienst und Musik, Pädagogik und Bildung, Seelsorge und Diakonie, Leitung und Gemeindeleben meist ohne expliziten Bezug auf die Räume, in denen sich das kirchliche Leben äusserte, behandelt worden sind. Individuelles Interesse an liturgischer, kunstbezogener Ausgestaltung des Raums oder an baulichen Herausforderungen einer nicht mehr zu verschiebenden Renovation bildeten die Ausnahme.

Kirchliche Leitungsgremien werden in Zukunft durch vier Problem-bereiche gefordert werden: 1. Es gibt zu viele Kirchenbauten im Verhältnis zur gottesdienstlichen Kernnutzung, 2. die Finanzierungslage wird unsicherer, 3. die Unterhalts- und 4. die Bewirtschaftungskosten werden zur finanziellen Fessel (vgl. Fisch, 2008, 17ff.). Aus diesen Bedingungen

---

<sup>8</sup> Eva Baumann-Neuhaus fasst diese gesellschaftlichen Entwicklungen mit den Begriffen «De-Institutionalisierung» und «Pluralisierung des Religiösen» zusammen. (Baumann-Neuhaus, 2013, 12–14) Zu Auswirkungen auf die konkrete Situation bei den Evangelisch-reformierten Kirchengemeinden der Stadt Zürich vgl. Landert/Brägger, 2009; insbesondere mit Blick auf die Anzahl Kirchen: Landert/Brägger, 2009, 20.

<sup>9</sup> Vgl. zur Differenzierung zwischen Mitgliederschwund und Gottesdienstbesuch: Fisch, 2008, 18.

<sup>10</sup> In jüngster Zeit hat die interorganisationale Kommission Sakralbauten und kirchliche Liegenschaften eine Gesamtsicht auf die Kirchenräume der Stadt Zürich erstellt: 25 römisch-katholische Kirchenzentren, 26 evangelisch-reformierte Zentren, 21 allein stehende Kirchen und 19 alleinstehende Kirchengemeindehäuser. Vgl. dazu: Interorganisationale Kommission Sakralbauten und kirchliche Liegenschaften, 2013, sowie Ribi, 2013, 15.

heraus ergibt sich die Notwendigkeit, alternative Nutzungsformen für Kirchenräume zu suchen.<sup>11</sup>

### 1.1.2.3. *Das Besondere der reformierten Tradition: Diakonisierung des Kirchenraums*

Im Grossmünster begann Reformator Huldreich Zwingli am 1. Januar 1519 seine Predigtstätigkeit in Zürich mit der fortlaufenden Auslegung des Matthäusevangeliums. Die reformierte Akzentuierung der homiletischen Ausgestaltung als *lectio continua* bringt Kunz auf den Punkt: «Nicht simul justus et peccator, sondern simul fides et justitia [...]. Bessrend üch! So übersetzte Zwingli das jesuanische «kehrt um» [...]. Die allerschärfsten Worte galten den Mächtigen, den Oberen und dem Adel. Und diese Kritik war immer aktuell und konkret. Zwinglis Predigten erregten Aufsehen. Sie wurden am Stammtisch diskutiert. Zwingli scheute sich umgekehrt nicht, Themen von Wirtshausdiskussionen in die Predigt aufzunehmen oder selbst im Gasthaus zu predigen.» (Kunz, 2009, 8f.) Das Ineinanderfliessen der Sphären von Gottes- und Wirtshaus, in dem gleichzeitig Glaube und Gerechtigkeit als Frucht des Hörens auf Gottes Wort sichtbar wird, kann als besondere Spielart reformierter Kirchengestaltung verstanden werden, die unweigerlich zu einer Diakonisierung des Kirchenraums führte. Darunter wird der Paradigmenwechsel vom Tempel als Ort des täglichen Messopfers zum Versammlungsraum der zum Gottesdienst zusammenkommenden Gemeinde verstanden, die damit für den Dienst am Mitmenschen während der Woche zugerüstet wurde.

Die Kirche bekam Schlagseite hin zum helfenden Handeln der Christen. Liturgie und Diakonie waren zwei Seiten derselben Zurüstung kirchlicher Gemeinde geworden<sup>12</sup>, Diakonie und Kirchenraum der eine Ursprung öffentlicher Heiligung christlichen Lebens. Die radikale Reduktion der reformierten Kirchenräume zum leeren Raum liess den Menschen mit seinen Ansprüchen und Bedürfnissen in den Vordergrund

---

<sup>11</sup> Diese Notwendigkeit wird immer drängender und auch transparenter. Die Öffentlichkeit diskutiert die Fragen nach alternativen Nutzungsformen kontrovers, zum Beispiel anhand der St. Markuskirche in Basel oder der St. Leonhardkirche in St. Gallen. Vgl. Michel, 2014, 22f.

<sup>12</sup> Vgl. zum Zusammenhang zwischen Liturgie und Diakonie: Kranemann, 2006; Smit, 2011; Sigrist, 2011b.

treten. Weder Orgelinstrumente zur Zeit der Reformation noch Altäre bis heute, weder Bilder noch lateinische Gesänge sollten den Blick zu den Geschwistern im Herrn verstellen. Die Not bekam dadurch Gesicht und Raum. Es öffnete sich bei den Reformierten der Raum für Sprachmächtigkeit und Sprachfähigkeit, die Not beim Namen zu nennen – auf der Kanzel wie im Wirtshaus. Der Ort wurde irrelevant, denn der Geist weht, wo immer er will (Joh 3,8), insbesondere bei demjenigen, der hungert. Der Kirchenraum als Kultraum geriet aus den Augen, jedoch insofern nicht aus dem Sinn, als er grundsätzlich für die Zurüstung zur Hilfe dient.

Es scheint, dass den Reformierten mit dem Kultraum auch die Sprache für den Kirchenraum abhanden gekommen ist. Was im Zweiten Helvetischen Bekenntnis 1566 gleichsam als «reformierte Kirchenraumtheologie» aufscheint (vgl. Plüss, 2010, 43), zerfällt in Versatzstücke beim hilflosen Versuch, den Kirchenraum als gewöhnlichen und zugleich «besonderen» Raum (aber natürlich nicht im Sinn eines katholischen Sakralraums), zu beschreiben. Trotz dieser als typisch reformiert bezeichneten Schwierigkeit im Umgang mit Kirchenräumen und deren Beschreibung<sup>13</sup> ist durch all die Jahrhunderte der Sinn für das «Ethische», das «Moralische» oder eben das «Diakonische», das diesen speziellen Räumen anhaftet, bewahrt geblieben: Den Menschen ist in Kirchenräumen mit Respekt und Würde zu begegnen, unabhängig von Status, Religion und Kultur. Diese in den Raum eingeschriebene, diakonisch festgeschriebene Haltung haben die Reformierten von Generation zu Generation weitergegeben. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird dieser Sachverhalt profund analysiert und differenziert reflektiert.

#### 1.1.2.4. *Schweizerischer Kontext*

Im Zentrum der meisten von der Reformation geprägten Städte in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz stehen reformierte Kirchenräume. Vorliegende Arbeit konzentriert sich denn auch auf die Situation in der Schweiz, zumal in den letzten Jahren die Frage nach dem Kirchen-

<sup>13</sup> Vgl. zur Schwierigkeit der Reformierten mit ihren Kirchenräumen: Beier, 1995, 39–45; zum protestantischen Umgang mit Kirchenräumen auch Umbach, 2005, bes. 343–358.

raum auch hierzulande an öffentlichem Interesse gewonnen hat.<sup>14</sup> Mit diesem Interesse geht das Bedürfnis einher, als Kirchenleitung Richtlinien und Leitplanken für allfällige Nutzungserweiterungen zur Hand zu haben. Um diesem Bedürfnis gerecht zu werden, ist es notwendig, eine Sprache zur Beschreibung von reformierten Kirchenräumen zu finden, die fähig macht, den pluralen gesellschaftlichen Kontexten mit neuen Nutzungsformen und -möglichkeiten adäquat zu begegnen. Vorliegende Arbeit stellt einen Beitrag zur Erarbeitung solcher Richtlinien dar.

### ***1.1.3. Persönlicher Hintergrund***

Vorliegende Arbeit hat ihren Erfahrungshintergrund in der Citykirchenarbeit in der Offenen Kirche St. Gallen und in der Stadtkirchenarbeit am Grossmünster in Zürich. Es gehört zur pfarramtlichen Tätigkeit, sich aufgrund der stetig eingehenden Anfragen und Projekteingaben aus kulturellen, politischen, sportlichen, wirtschaftlichen und bildungspolitischen Bereichen der Multifunktionalität des Kirchenraums zu stellen. Als Pfarrer am Grossmünster bin ich täglich mit der Frage konfrontiert, wie die verschiedenen Ansprüche, die von Touristen, Mitgliedern der Kirchengemeinde, Studierenden der Hochschule für Angewandte Künste, vom Departement Kirchenmusik, Religionsklassen und Kunstliebhabenden an den Kirchenraum gestellt werden, miteinander in Einklang zu bringen sind. Andererseits bin ich in die Veränderungsprozesse der stadtzürcherischen evangelisch-reformierten Kirchengemeinden involviert, welche in den letzten 50 Jahren bei gleichbleibender Zahl an Kirchgebäuden die Hälfte ihrer Mitglieder verloren haben (vgl. Stolz/Ballif, 2010, 158).<sup>15</sup> Und schliesslich bin ich als in Zürich aufgewachsener reformierter Christ

---

<sup>14</sup> Folgende Auswahl an Artikeln deuten die Breite der Diskussion an: «Leere Kirchen: Verkaufen, abreißen, umnutzen?» (Luibl, 2005, 7–9); «Gotteshäuser ohne Gläubige» (Hafner, 2007, 23); «Tote könnten Kirchen beleben» (Osterwalder, 2008, 33); «Zu viele Kanzeln für zu wenig Gläubige» (Rohrer, 2011, 13); «Raumnott: Unis wollen in Kirchen lehren» (Herren, 2011, 15); «Kirche braucht Raum» (Sigrist, 2011c, 12f.); «Das sind Ihre liebsten Kirchen» (CAT Medien, 2012).

<sup>15</sup> Peter Noss (2008, 21–27) beschreibt die Auswirkungen der Veränderungsprozesse eindrücklich anhand auf Kirchengemeinden und Kirchenräume im Ruhrgebiet. Auf das Zusammenarbeiten der Kirchengemeinden in Bezug auf die spezifischen Herausforderungen an die Kirchenräume in Dortmund geht Ulrich Althöfer (2008, 39–46) ein. Wie eine Kirchengemeinde im Speziellen die Herausforderung wahrnimmt, zeichnet Matthias Ludwig (2008, 48–52) mit Blick auf die Elias-Kirchengemeinde Dortmund nach.

herausgefordert, durch Reflexion und Praxis den Weg einer «Volkskirche» von der Mehrheit in die Minderheit unter die Füße zu nehmen. Dabei mag meine eigene diakonische Kinderstube verständlich machen, dass mir vor allem die diakonischen Schritte nahe sind.<sup>16</sup>

#### *1.1.4. Eingrenzung des Forschungsgegenstands*

Der Schwerpunkt vorliegender Arbeit ist auf die diakonische Dimension von Kirchenräumen gelegt. Reflexionsleitend dafür sind neuere biblisch-theologische Erkenntnisse der Diakoniewissenschaft sowie das steigende Interesse an diakonischer Nutzung von kirchlichen Räumen. Kirchenräume können durchaus auch aus nichtdiakonischer Perspektive untersucht werden. Vorstellbare Kombinationen wie Kunst und Kirche, Liturgie und Kirche, Klang und Kirche, Bildung und Kirche, Architektur und Kirche deuten die Vielfalt an. Natürlich schwingen auch in vorliegender Arbeit liturgische, kunsthistorische, architektonische und klangliche Aspekte mit, doch ihr Gegenstand bleibt auf die diakonischen Funktionen des Kirchenraums ausgerichtet. Das führt zu folgenden Einschränkungen vorliegender Untersuchung:

- Das Schwergewicht wird auf reformierte Kirchenräume gelegt. Die Forschungen anderer Konfessionen wie insbesondere der katholischen Sakralraumtheologie können im Rahmen vorliegender Arbeit nicht gebührend berücksichtigt werden.
- Vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anspruch, eine allgemeine, systematisch durchdachte Raumtheorie für reformierte Kirchenräume zu entwickeln.
- Vorliegende Untersuchung befasst sich nicht mit der Entstehung neuer Kirchenbauten oder sogenannten «Räumen der Stille»<sup>17</sup>, weder mit symbolträchtigen Bauskulpturen noch mit gottesdienstlichen Bauten anderer Religionen wie Synagogen oder Moscheen.<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Als Sohn eines in der ehemaligen Schule für Diakonie in Greifensee Zürich ausgebildeten Diakons wuchs der Autor vorliegender Arbeit in die kirchliche Diakonie hinein, wovon auch sein erstes Forschungsprojekt zeugt: vgl. Sigrist, 1995.

<sup>17</sup> Vgl. zu neu entstandenen Kirchenbauten und Räumen der Stille, auch in Mobilitätszonen: Nentwich, 2009, 14–19; Schürkamp, 2009, 52–57; zur Bahnhofskirche in Zürich: Angst/Zimmermann, 2011, bes. 8–11.

<sup>18</sup> Zur modernen Synagogenarchitektur vgl. Hollenstein, 2009, 64–69; zu modernen Moscheebauten vgl. Doerfler, 2009, 76–81.

- Es wird in vorliegender Arbeit nicht die Darlegung einer eigentlichen Baugeschichte angestrebt.
- Schwerpunkt vorliegender Untersuchung ist – ausgehend vom Grossmünster in Zürich – der Kirchenraum im urbanen, städtischen Kontext. Die gewonnenen Handlungsperspektiven sind jedoch durchaus auch auf Kirchenräume auf dem Land anwendbar.

## 1.2. Zum Stand der Forschung

### 1.2.1. *Der Kirchenraum als Gegenstand in der Diakoniewissenschaft*

Bis heute wird der Kirchenraum in der Diakoniewissenschaft nicht als eigenständiges Thema behandelt. Deshalb ist es unmöglich, einen diakoniegeschichtlichen Überblick über die bisherige Erforschung des Gegenstands zu geben. Es können lediglich verschiedene Impulse gelistet werden, welche diakonische Dimensionen und Kirchenraumfunktionen in die wissenschaftliche Untersuchung integrierten: mit Blick auf den Kirchenbau (Brunner 2005), die liturgischen Nutzung (Gerhards 2006, Smit, 2011, Sigrist 2011b), die Bildungsfrage (Sigrist, 2013a) sowie hinsichtlich der Inklusionsarbeit in der Kirchgemeinde (Sigrist 2013).

Es zeichnet sich jedoch ab, dass die diakonische Frage nach der Nutzung von Kirchenräumen Anregung und in gewissem Sinn auch theoretische Fundierung durch Erkenntnisse aus verwandten Disziplinen erhält. Auf diese Kenntnisse lässt sich ein Nachdenken über Kirchenraum und Diakonie aufbauen und in weitere Zusammenhänge stellen. In diesem Sinn sollen hier unter dem Titel «Zum Stand der Forschung» drei Erkenntnisse aus benachbarten Disziplinen wiedergegeben werden, auf die sich vorliegende Arbeit stützt. Es handelt sich um Erkenntnisse zum Terminus Sozialräume in der Gemeinwesenarbeit (GWA), um Erkenntnisse zum symbolischen Kapital in der Raumsoziologie Pierre Bourdieus und um die Relevanz des kirchlichen Spurenkonzepts des Praktologen Klaus Raschzok.

### 1.2.1.1. Sozialräume in der Gemeinwesenarbeit (GWA)<sup>19</sup>

Gemeinwesenarbeit (GWA) ist nach Dieter Oelschlegel grundlegend auf eine sozialräumliche Strategie ausgerichtet, «die sich ganzheitlich auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Sie arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seinen BewohnerInnen, um seine Defizite aufzuheben» (Oelschlegel, 2005, 653).<sup>20</sup> Zu den wichtigsten Elementen der sozialräumlichen Strategie der GWA gehören das Bereitstellen von hilfreichen Ressourcen wie Räume, Beratung, anwaltschaftliche Tätigkeit, Aufbau, Stützung und Erweiterung von sozialen Netzwerken im Quartier, das Einrichten von Orten, «wo die Menschen nicht sanktioniert werden, wenn sie sich mal «daneben» benehmen». (Oelschlegel 2005, 254)

Durch ihre Beratungstätigkeit wie Kulturarbeit und Förderung von Eigentätigkeit und Resilienz ist die GWA Teil der lokalen Politik und trägt zur Vernetzung im Stadt- und Quartierteil bei. Ab den 1960er- und 1970er-Jahren ergaben sich zwischen GWA und kirchlicher Diakonie mehr und mehr Berührungspunkte, Analogien der Arbeitsfelder – und bewusst oder unbeabsichtigt wurden Methoden der GWA in die kirchliche Arbeit übernommen<sup>21</sup>. Stellvertretend seien hier ind kirchliche Initiativen in der Obdachlosen- und der Suchtarbeit zu nennen<sup>22</sup>. Sie stärkten auf der einen Seite in der Kirche das Verständnis für gesellschaftliche Diakonie und verhalfen andererseits diakonisch-kirchlichen Einsätzen zu Respekt und Akzeptanz in der Öffentlichkeit und im Gemeinwesen<sup>23</sup>. Was jüngere Arbeiten betrifft, sei auf solche zur stadtteilbezogenen so-

---

<sup>19</sup> Das folgende Kapitel bezieht sich auf bereits publizierte Ausführungen: vgl. Sigrist, 2013, 212–214.

<sup>20</sup> Strohm (1987, 196–207, 196) nimmt diese Definition auf, wenn er GWA definiert als «ein näher zu beschreibendes Handlungskonzept, um den Gefährdungen, die sich in den Einzelsystemen der wissenschaftlich-technischen Zivilisation abzeichnen, entgegenzuwirken».

<sup>21</sup> Vgl. zur Geschichte und Entwicklungslinien der GWA: Oelschlegel, 2005, 255ff.

<sup>22</sup> In Zürich – mit Geltung wohl für die ganze Schweiz – war es Pfarrer Ernst Sieber (1987, 1991), der vor allem in den 1970er-Jahren mit seiner Obdachlosenarbeit entscheidende Impulse für die soziale Arbeit bewirkte.

<sup>23</sup> Zum Verständnis der gesellschaftlichen Diakonie in dieser Zeit vgl. Wendland, 2006, 272–284.

zialen Arbeit sowie zur amerikanischen *community organization* hingewiesen (Oelschlegel, 2005, 657f.)<sup>24</sup>.

Die erwähnten Anstöße wurden in der Diakoniewissenschaft bedeutsam, als zirka Anfang der 1990er-Jahre das Gemeinwesen in den Blick der Diakonie geriet. Weder Kirchengemeinden noch diakonische Werke dachten vorher stadtteil- und gemeinwesenbezogen. Ansätze zur kirchengemeindlichen GWA gab es zwar in Berlin bereits in den 1960er-Jahren. Ernst Lange war einer der Pioniere, der – inspiriert durch die Erfahrung der East Harlem Protestant Church in New York – als Pfarrer in Berlin Landau 1960 einen ehemaligen Bäckerladen zur «Ladenkirche» am Brunsbütteler Damm umbaute. Auf seine eigene Art war ihm der Sozialraum wichtig.<sup>25</sup> Die Ansätze kirchlicher GWA, die sich in den 1960er-, 70er- und 80er-Jahren entwickelt hatten, wurden ekklesiologisch aber entweder in den Bereich des «volkskirchlichen» oder «missionarischen» Gemeindeaufbaus eingeordnet (vgl. Götzelmann, 2010, 36–45), wohl weil die Bezeichnung «diakonisch» durch die sogenannte Anstaltsdiakonie besetzt war. Bei all dem kann jedoch noch nicht von einem Durchbruch in Richtung *community organization* gesprochen werden.

Nachdem Eugen Gerstenmaier – Leiter des Evangelischen Hilfswerks der evangelischen Kirchen Deutschlands – nach dem Zweiten Weltkrieg unter «Wichern zwei» das sozialpolitische Engagement der Diakonie in den Vordergrund gestellt hatte, war es Theodor Strohm – damals Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts in Heidelberg –, der 1998, 150 Jahre nach Wicherns Wittenberger Rede, die Formel «Wichern drei» propagierte. Dabei ging es ihm um folgende Inhalte: Erschließung von Selbsthilfepotenzialen, Wechsel von der problemorientierten Einzelhilfe zu sozialräumlich orientierten Lösungsansätzen und bürgerschaftliches Engagement in Kooperationen von Staat, Wirt-

---

<sup>24</sup> Hanns-Stephan Haas und Monika Treber entwickelten aufgrund ihrer Erfahrungen das Konzept der Enabling Community, innerhalb dessen Kirchengemeinden wie auch institutionelle diakonische Werke eine mitgestalterische Rolle einnehmen: «Eine Enabling Community ist ein Gemeinwesen, das zur rechtlichen und sozialen Inklusion seiner Bürger kontinuierlich *befähigt werden* muss und durch diesen Prozess zu einem Gemeinwesen werden kann, das *befähigend* wirkt.» (Haas/Treber, 2009, 3)

<sup>25</sup> Nach Götzelmann (2010, 37) war Lange beeinflusst durch Bonhoeffer (Kirche für andere), durch die Pädagogik der Unterdrückten von Paolo Freire sowie von einer konfliktorientierten Erwachsenenbildung.

schaft und Bildung (vgl. Strohm, 2010, 19–22)<sup>26</sup>. 2002 fand der erste Kongress zum Thema «Diakonie und soziale Stadt» statt. Während ihm wurden die «dritte Methode» der GWA (*community organization, community development* oder *community action*) neben der Einzelfallhilfe (*social case work*) und sozialer Gruppenarbeit (*social group work*) in den Blick genommen. Die entscheidende Frage lautete fortan: «Wie kann eine Gemeinde, die ihre Aufgabe – die Weitergabe des Evangeliums – auch sozial als Bestand der Armen wahrnehmen möchte, dies so tun, dass es einerseits fachlich kompetent geschieht, anderseits zu grösserer Beteiligung der Mitglieder führt?» (Benedict, 2010, 51)<sup>27</sup>

Kirchgemeinden als Dorf- oder Quartierbestandteil können nach Arnd Götzelmann dem räumlich-geografischen Bereich der GWA zugeordnet werden.<sup>28</sup> Stehen Kirchen «mitten im Dorf», sind Kirchenräume und ihr Umfeld Teile des Sozialraums. Sie bieten als solche die einmalige Chance, einen substanziellen Beitrag zum Gemeinwesen zu leisten. Sie tun dies durch ihre Ressourcen der optimalen Lokalisierung an zentralsten Lagen, ihrem dichten Netz an Freiwilligen und ihrer grossen Glaubwürdigkeit. Mit ihren Räumen fördern Kirchgemeinden die Teilhabe im Quartier und tragen dazu bei, die im Sozialraum existierende unsichtbare

---

<sup>26</sup> Dieser fundamentale Wechsel spiegelt sich in einem Verhalten gegenüber der Klientel, das sich von «Ich weiss, was dir fehlt» hin zu «Dein Wille, dein Interesse zählt» verändert hat, und nach Hinte (2010, 25–30, 28f.) zum Fachkonzept der Sozialraumorientierung gehört.

<sup>27</sup> Lob-Hüdepohl beschreibt die Wirkung der *community organization* auf die Tätigkeit von Kirchgemeinden, indem sich mit diesem Modell auch Kirchgemeinden neu entdecken: «Vielleicht haben die Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen auch erkannt, dass Community Organizing als Vernetzungsstrategie zwischen bürgerschaftlichem Engagement und professionellen Stadtteileinrichtungen auch neue Vernetzungen zwischen gemeindlich-ehrenamtlicher wie verbandlich-professionalisierter Caritas erschliesst.» (Lob-Hüdepohl, 2012, 36) Ein sehr schönes Beispiel dafür im Bereich der Altersarbeit ist das «Va bene»-Projekt, welches vom Institut Neumünster und der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich gemeinsam durchgeführt wird. Dabei werden die unterschiedlichen Potenziale, das Freiwilligennetz und die parochiale Verankerung in der Nachbarschaft auf der einen Seite, die professionelle Ausbildung im Bereich gerontologischer Fragen anderseits zu einer Win-win-Situation zusammengeführt: vgl. Sigrist, 2011a, 88.

<sup>28</sup> Arnd Götzelmann (2010, 31) unterscheidet drei «Verständnis- und Gebrauchsdimensionen des Gemeinwesens», nämlich die rechtlich-politische, die räumlich-geografische sowie die soziale oder funktionale Dimension, wobei sich die GWA auf alle drei Dimensionen bezieht.